



Gotthard
Strohmaier

Kopferbrechen orientalischer Übersetzer

So groß die Verdienste der alten Griechen in vielen Disziplinen der Wissenschaft auch waren, in einem Punkt muss ihnen die Nachwelt ein völliges Versagen anlasten. Sie haben sich nie ernsthaft um fremde Sprachen gekümmert. Laut einer Diagnose des Arztes Galen von Pergamon (129–216 n. Chr.) zeichneten sich die Barbaren dadurch aus, dass ihnen eigentlich keine menschliche Sprache eigen war; nach seinem Eindruck glichen die Laute, die sie hervorbrachten, denen von Schweinen, Fröschen, Dohlen und Raben. Dass andere Sprachen dennoch für die mitmenschliche Kommunikation geeignet waren, zeigte sich spätestens, als die Werke der griechischen Wissenschaft, darunter auch die Galens, im frühen Mittelalter ins Arabische übertragen wurden.

Eine der erstaunlichsten Kulturleistungen der muslimischen Zivilisation des frühen Mittelalters war die Breite der Übersetzungstätigkeit. Der klassische Philologe Hermann Diels sprach mit Recht von einem »unglaublichen Fleiß der Interpreten«. Fast alles, was im Ausgang der Antike im griechischen Sprachraum noch an medizinischer, philosophischer und wissenschaftlicher Literatur vorhanden war, wurde im 9. und 10. Jahrhundert in Bagdad, der Hauptstadt der abbasidischen Kalifen, zu einem Teil ins Arabische übertragen, zu einem anderen Teil ins Syrische, die Sprache der unterworfenen christlichen Minoritäten. Da die beiden semitischen Sprachen einander so nahe stehen wie etwa das Englische und das Deutsche, war das Weiterübersetzen aus dem Syrischen ins Arabische kein Problem. Das Übersetzen aus dem indoeuropäischen Grie-

chisch in das semitische Idiom übernahmen wenige hoch bezahlte Experten. Ihnen verdankt man auch die Erhaltung von Werken griechischer Wissenschaft, die in ihrer Sprache verloren gingen. Die Qualität ist erstaunlich gut und steht turmhoch über der Leistung der Übersetzer, die im 12. Jahrhundert im spanischen Toledo sich zwar mit gleichem Fleiß, aber mit weniger Begabung und weniger Gewissenhaftigkeit um die Übertragung aus dem Arabischen ins Lateinische mühten.

Die muslimischen Intellektuellen dieser Zeit waren in ihrer Haltung gegenüber den »Wissenschaften der Alten«, wie sie die vorislamischen Denker schlicht nannten, gespalten. Es gab Orthodoxe, die eine Überfremdung fürchteten, und es haben sich Aufzeichnungen von Diskussionen erhalten, in denen Gegner und Anhänger aufeinander trafen. Bei einer solchen Gelegenheit rühmte sich al-Djubba'i, ein Oberhaupt der mu'tazilitischen Theologenschule, aus einem Buch des Aristoteles voller Zorn die Seiten herausgerissen zu haben, wo von der Kugelform der Ozeane die Rede ist, die um den Erdmittelpunkt herum den gleichen Abstand halten. Er hielt an der alten Scheibenform der Erde fest und befand sich damit in Übereinstimmung mit dem Koran, wo in Sure 18 davon die Rede ist, wie Alexander der Große, »der Mann mit den zwei Hörnern«, die beiden Orte erreichte, wo die Sonne im Osten aufging und wo sie im Westen in einem schlammigen Quell unterging. Der christliche Aristoteliker Matta ibn Yunus, der viel aus dem Syrischen ins Arabische übersetzte, war zugegen und machte al-Djubba'i vor der Versammlung lächerlich.



In einem anderen Fall erhob sich die Diskussion zu einer Höhe, wie sie erst wieder durch Wilhelm von Humboldt und die Amerikaner Edward Sapir und Benjamin L. Whorf erreicht wurde. Abermals war Matta ibn Yunus in die Diskussion verwickelt. Sein Gegner war Abu Sa'ïd as-Sirafi, ein Experte der arabischen Grammatik. Es ging um die grundsätzliche Frage, inwieweit das Denken des Menschen durch seine Sprache determiniert wird. Aristoteles war ein Grieche, seine Logik sei von seiner griechischen Sprache abhängig und könne darum nicht für Inder, Türken und Araber verbindlich sein. So argumentierte Abu Sa'ïd as-Sirafi. Matta ibn Yunus hingegen insistierte darauf, dass die Ideen immer ursprünglicher seien als ihr jeweiliger sprachlicher Ausdruck, von dem sie letztlich unabhängig sind. Somit sei auch eine adäquate Übersetzung von einer Sprache in eine andere möglich.

Die Übersetzer verrichteten ihr Handwerk unbekümmert von solchen theoretischen Bedenken. Es gab genügend Interessenten, christlich-syrische Ärzte und muslimische Beamte arabischer und persischer Herkunft, die bereit waren, für die Übersetzungen viel Geld auszugeben. Menschen, die in einer zweisprachigen Umwelt aufwachsen, empfinden in der Regel keine Schwierigkeit, von einem Idiom in das andere zu wechseln, auch wenn sie beim Lesen das eine oder das andere vorziehen. Im Großen und Ganzen gab der Erfolg den arabischen Übersetzern Recht. Auch verwickelte Argumentationen in der Philosophie oder den theoretischen Begründungen der Medizin haben sie gut verstanden. Sie klebten nicht am Wortlaut, was in der ganz anderen Struktur der Zielsprache auch nicht gut möglich war, und konnten so die Gedanken und Beobachtungen der antiken Autoren ihren Zeitgenossen adäquat nahe bringen. Bewundernswert ist auch ihre philologische Gewissenhaftigkeit. Hunain ibn Ishaq, der bekannteste unter ihnen, pflegte erst einmal von einem Text so viele griechische Handschriften wie möglich zu sammeln und miteinander zu vergleichen, ehe er an die eigentliche Arbeit des Übersetzens ging.

Schwierigkeiten blieben freilich nicht aus, wenn etwa die Zielsprache eine Eindeutigkeit verlangte, die in der Ausgangssprache nicht gegeben war. Dann bedurfte es einer besonderen Sachkenntnis. Zum Beispiel kennt das Arabische noch einen Dual. Wenn bei der Beschreibung des menschlichen Körperbaus paarige Organe wie Augen, Ohren usw. im griechischen Plural genannt sind, war dafür natürlich der Dual einzusetzen. Wenn es sich aber um weniger wichtige innere Organe handelte, musste der Übersetzer in der Anatomie genauer Bescheid wissen, und daran haperte es manchmal.

In anderen Fällen konnte eine Unschärfe in der Zielsprache für die Rezeption auch hilfreich sein. Das Arabische kennt wie das Französische nur zwei Geschlechter, das Neutrum wird durch das Maskulinum mitvertreten. Wenn man also bei der Übertragung neuplatonischer Philosophie das unpersönliche unnennbare Eine, aus dem die Welt in einer ewigen Emanation hervorgeht, im Arabischen als ein männliches Wesen darstellen musste, so war damit von vornherein eine größere Nähe zum Gottesbegriff des Korans gegeben.

Da es in den exakten Wissenschaften nur um die Beschreibung statisch vorliegender Tatbestände geht, hat sich die Dürftigkeit im temporalen Ausdruck des Arabischen nicht hemmend ausgewirkt. Die Schwierigkeiten lagen auf lexikalischem Gebiet. Hunain ibn Ishaq beklagte selbst, dass in seiner arabischen Muttersprache die Termini fehlen. Gegen die Übernahme griechischer Fremdwörter erhob sich ein Widerstand arabischer Puristen, die alle Wörter, die auf ›os‹ endeten, als barbarisch empfanden. Das Griechische hat wie andere indoeuropäische Sprachen die Fähigkeit, mit Hilfe von Vorsilben neue Begriffe zu bilden, die ohne weiteres verständlich sind. Gleiches fehlt im Semitischen, und so musste etwa die medizinische ›Prognose‹ umständlich wiedergegeben werden als ein ›Vorausgehen der Erkenntnis‹. Studierende der Medizin merkten aber schnell, dass die immer wiederkehrende



stereotype Wendung als ein genau definierter Terminus aufzufassen war.

Eine bewundernswerte Geschmeidigkeit zeigten die Übersetzer manchmal bei der Wiedergabe von Gestirnnamen. Teils waren ihnen altarabische Äquivalente geläufig, die sie einsetzen konnten. Den geografischen Norden, aus dem der kalte Wind weht, bezeichnet Hippokrates in seiner Schrift *Über die Umwelt* mit der Richtung auf die beiden ›arktois‹, den Großen und den Kleinen Bären. Die Schule des Hunain ibn Ishaq nahm dafür die ›beiden Kälber‹, zwei helle Sterne im Kleinen Bären, und eine genauere Entsprechung war in diesem Kontext auch nicht erforderlich. Das grauisige Medusenhaupt in der Hand des fliegenden Perseus wurde zum ›ra's al-ghuk‹, zum ›Kopf der Ghuk‹, eines auch aus den *Märchen von Tausendundeiner Nacht* bekannten weiblichen Wüstendämons, und so wurde der Hauptstern des Gebildes in die wissenschaftliche Tradition der ptolemäischen Sternbilder und auf dem handlichen Universalinstrument des Astrolabs eingetragen. Daraus wurde schließlich der in unserer Astronomie gebräuchliche Name ›Algol‹.

Die arabische Sprache wurde zur Lingua franca in einem ungeheuren Territorium, das von Spanien bis nach Mittelasien reichte. So pries sie der Universalgelehrte al-Biruni (973–1048), der in Choresm in der Nähe des heute fast austrockneten Aralsees aufwuchs, als die Sprache, in welche »die Wissenschaften aus allen Weltgegenden übertragen« wurden. Als es ihn infolge der politischen Wirren in seiner Heimat nach Afghanistan und schließlich auch nach Indien verschlug, hat er sich, von unbändiger Wissbegierde erfüllt, um die Kultur der Hindus bemüht, die ihn wegen ihrer Fremdartigkeit teils faszinierte, teils abstieß.

Große Schwierigkeiten empfand er beim Studium des Sanskrit, das er mit einheimischen Lehrern begann, und dies nicht wegen der andersartigen Terminologie oder wegen der Art und Weise der Hindus, in riesigen Zeiträumen zu denken, sondern wegen der Phonetik.

So klagt er in seiner großen Monografie über Indien darüber, dass es ihm nicht gelang, manche Laute beim Hören zu unterscheiden, geschweige denn sie richtig auszusprechen. In schriftlicher Form aber traute er sich zu, die wichtigsten Werke der griechischen Wissenschaft, nämlich die mathematischen *Elemente* des Euklid und den *Almagest*, das astronomische Handbuch des Ptolemaios, ins Sanskrit zu übersetzen. Davon ist leider nichts erhalten. Al-Biruni nennt als Motiv für diese Arbeit seinen »Eifer um die Verbreitung der Wissenschaft«. Mitten im Kriegsgetümmel der muslimischen Feldzüge gegen den indischen Subkontinent war ihm bewusst, dass die exakten Wissenschaften neben ihrem eigentlichen Zweck, die vorhandene Realität zu erkennen, auch noch eine andere Funktion erfüllen können, nämlich über die Schranken der Sprache und der Religion hinweg zur mitmenschlichen Verständigung beizutragen, zumindest unter den Intellektuellen.

Literatur:

- Al-Biruni: In den Gärten der Wissenschaft, Ausgewählte Texte aus den Werken des muslimischen Universalgelehrten, übersetzt und erläutert von G. Strohmaier, Leipzig 1991 (2. verbesserte Auflage)
Endreß, G.: Die wissenschaftliche Literatur, in: Grundriss der Arabischen Philologie, Bd. 2, hrsg. von H. Gätje, Wiesbaden 1987, Bd. 3, hrsg. von W. Fischer, Wiesbaden 1992